

Thema:
Die Burgunder

Burgund im fränkischen Reich

Von Max Martin

Schon im vergangenen Jahrhundert beschäftigten sich Forscher intensiv damit, Nachweise für eine spezifische Kultur der Burgunder in dem nach ihnen benannten Burgund zu finden. Ein »archäologisches Abenteuer«, wie sich bald herausstellte, denn das aus dem Osten kommende Germanenvolk hat sich offensichtlich an der Endstation seiner Wanderung sehr schnell assimiliert.

Heutzutage können wir gut begreifen, daß es nicht die im Beitrag von Reto Marti beschriebenen spärlichen Spuren der »echten« Burgunder der Jahre um 450 und ihrer direkten Nachfahren waren, auf die die Altertumsforscher stießen, als sie um die Mitte des 19. Jh. Funde der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters von den Überresten der Römerzeit zu unterscheiden lernten. Denn unter den Funden aus den damals aufgedeckten »Furchen« bzw. Reihengräbern überwogen – wie auch heute noch – bei weitem die des 6. und 7. Jh., so auch in der Burgundia, die 534 fränkisches

Teilreich geworden war. Zu dieser Zeit waren die Nachkommen der einst zugezogenen ostgermanischen Burgunder, wie wir heute wissen, weitgehend assimiliert, jedenfalls in Tracht, Grabbrauch und in der materiellen Kultur, also den Bereichen, aus denen uns archäologische Befunde und Funde überliefert sind.

Was man also an Schmuck, Trachtbesatz und anderem mehr im ethnischen Sinne – teilweise bis in die 1960er Jahre – als »burgundisch« bezeichnete und den ostgermanischen »Burgundern« als Trägern zuweisen wollte, gehört in Wirklichkeit zur Sachkultur der großen Bevölkerungsmehrheit der Romani, d. h. der Romanen, wie wir die im alten Imperium Romanum nach dessen Ende weiterlebende provinzialrömische Bevölkerung zu nennen pflegen.

Das von F. Troyon in Lausanne-
»Bel-Air« freigelegte Männer-
grab 48.





Die von A. Bertrand 1879 veröffentlichte Verbreitungskarte eines fränkischen Bügelfibeltyps (roter Punkt) und »burgundischer« Gürtelschnallen (blauer Punkt).

Frédéric Troyon und die Anfänge der »Burgunderforschung«

Im Rückblick betrachtet entwickelte sich die Forschung, trotz ihrer Fehlschlüsse, zu Beginn nicht unlogisch, doch neigte sie rasch zum Schematismus. Im Gebiet der Burgundia war es, neben Henri Baudot in der Bourgogne, vor allem der Waadtländer Frédéric Troyon (1815 bis 1866), Pfarrer und Gutsbesitzer, der sich als erster und mit Erfolg der Erforschung der betreffenden Epoche widmete, ausgehend von seinen

Ausgrabungen der »tombeaux de Bel-Air près Cheseaux«, einem Reihengräberfeld in der Nähe von Lausanne (Kt. Waadt), das er seit 1838 erforschte. In seiner 1841 in den »Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich« erschienenen Veröffentlichung des Friedhofs und seiner Funde wies er zwar von den in drei unterschiedlich tiefen Schichten angelegten Bestattungen die tieferen noch den keltischen Helvetiern, die höher gelegenen ihren unter den Römern »in den ersten Jahrhunderten unserer Aera«, wie er formuliert, weiterlebenden Nachfahren zu.

Bereits 1845 kam jedoch Troyon – als einer der ersten – zur Erkenntnis, daß seine Funde von Bel-Air und deren Parallelen aus der Zeit der Völkerwanderung stammten. Dies beweist sein im 5. Jahrgang der »Allgemeinen Zeitschrift für Geschichte« 1846 in

Berlin abgedruckter Aufsatz über die »Antiquités de Bel-Air, près de Lausanne, de Nordendorf, près Augsburg et de Lens, dans le département de Pas-de-Calais«, ein bisher kaum beachtetes, überaus aufschlußreiches Dokument der Forschungsgeschichte. Er schreibt dort u. a. (in französischer Sprache):

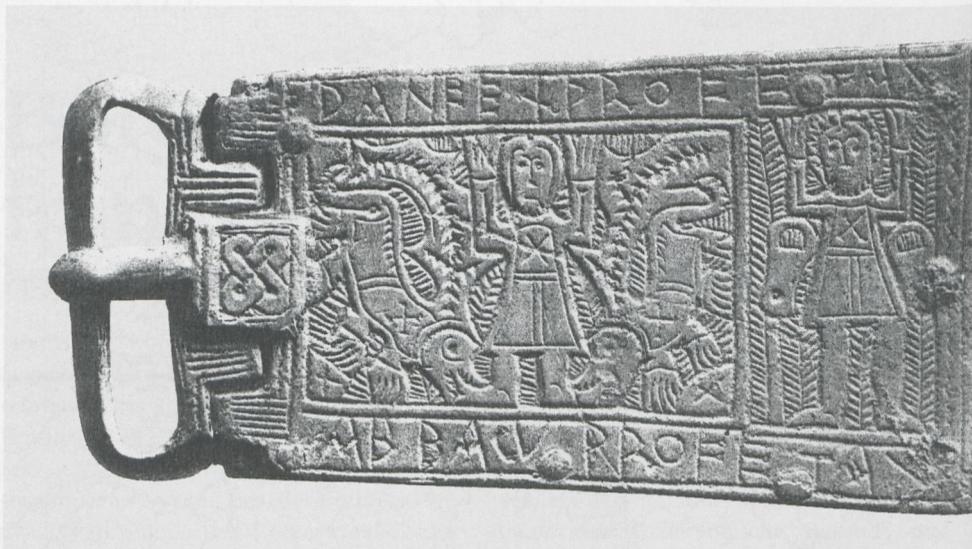
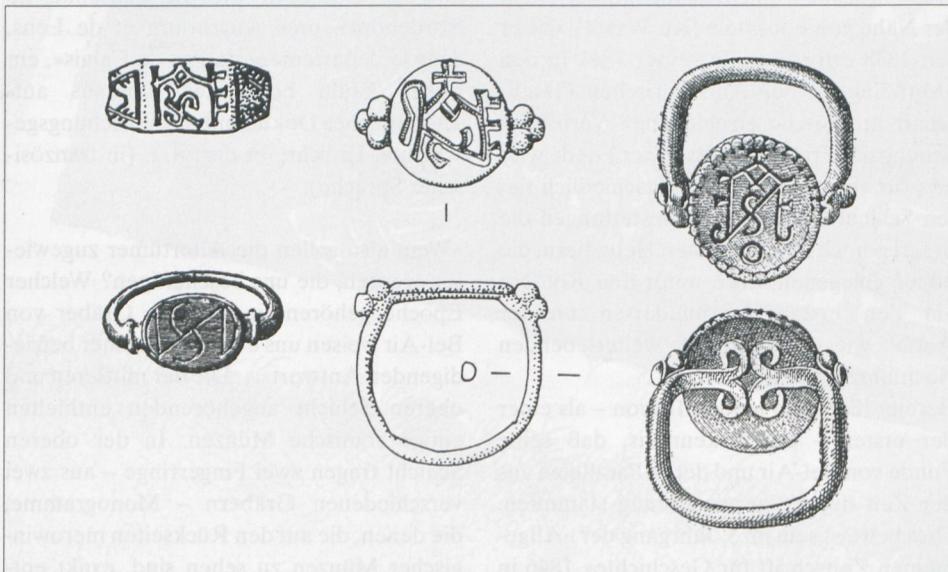
»Wem also sollen die Altertümer zugewiesen werden, die uns beschäftigen? Welcher Epoche gehören sie an? Die Gräber von Bel-Air weisen uns den Weg zu einer befriedigenden Antwort. ... Die der mittleren und oberen Schicht angehörenden enthielten einige römische Münzen. In der oberen Schicht tragen zwei Fingerringe – aus zwei verschiedenen Gräbern – Monogramme, die denen, die auf den Rückseiten merowingischer Münzen zu sehen sind, exakt ent-

Burgund im fränkischen Reich

sprechen. ... Schließlich kamen in einem über zwei älteren Bestattungen angelegten Grab der anscheinend jüngsten Belegungszeit beim Becken des Toten zehn Münzen Karls des Großen zum Vorschein. Die Abfolge der Gräberschichten, die Unterschiede in der Zersetzung der Skelette und die spürbare Steigerung der künstlerischen Gestaltung beweisen zur Genüge, daß an diesem Platz über längere Zeit hinweg bestattet wurde. Deshalb glauben wir uns nicht allzusehr zu täuschen, wenn wir diesen Zeitraum vom Ende der römischen Herrschaft in der Westschweiz bis ins 9. Jh. ansetzen. In dieser Epoche gibt es nur ein Volk (>un seul peuple<), das kontinuierlich und friedlich diese Bestattungen angelegt haben kann, die Burgunder. ... Friedhöfe der gleichen Art finden sich übrigens auch in der Franche-Comté und der Bourgogne ...»

»Müssen wir nun den Burgundern auch alle gleichartigen Überreste zuweisen, die in der Ostschweiz, am Rhein zwischen Basel und Wiesbaden, in Württemberg und in Bayern entdeckt wurden? Keineswegs, denn wir glauben, daß der Grund des Irrtums, in den manche Forscher verfallen sind, genau der

Monogrammfigerringe aus Lausanne->Bel-Air« (links), Saint-Prex (Mitte) und der Umgebung von Mâcon (rechts).



Prophet Daniel in der Löwengrube und Prophet Habakuk auf einer Buntmetall-Gürtelschnalle mit rückseitigem Reliquienbehältnis; sie stammt aus der Umgebung von Chalon-sur-Saône.

war, einem einzigen Volk zuweisen zu wollen, was mehreren gehörte ... Studiert man die in verschiedenen Ländern gemachten Entdeckungen näher und beschränkt sich nicht darauf, sie Stück für Stück zu betrachten, sondern in ihrer Gesamtheit, so entdeckt man sogleich genügend Verwandtes, das auf einen gleichen Geschmack und eine gemeinsame Mode hinweist, aber auch ausreichend unterschiedliche Elemente, um auf verwandte Völker (>des peuples parents<) zu schließen. ... Offensichtlich brachten die Alamannen, Burgunder und Franken nicht – etwa bereits seit den Zeiten ihrer ersten Wanderungen – diejenigen Sachgüter mit sich, die später für sie charakteristisch wurden. Eine in sich geschlossene Entwicklung

wird, wie die Gräberschichten von Bel-Air aufzeigen, erst faßbar nach ihrer Niederlassung in den Landschaften, die sie schließlich zu ihrer neuen Heimat wählten. Und dort gerieten sie sogleich unter den Einfluß der mediterranen Zivilisation.«

Vor allem in diesen letzten Sätzen zählt Troyon beinahe visionär, aber nicht mehr als konsequent weiterdenkend, alles auf, was programmatisch bei der Diskussion frühmittelalterlichen Fundstoffs, der auf dem Boden des alten Imperium Romanum zutage tritt, bis heute Gültigkeit besitzt, aber lange Jahrzehnte wieder in Vergessenheit geriet. Bereits L. Lindenschmit, den Troyon 1846 auf einer seiner weiten Museumsreisen besucht hatte, ging 1848, als er das von ihm freigelegte »Germanische Totenlager bei Selzen« dank der bei zwei Toten als Obolus mitgegebenen merowingerzeitlichen Münzen mit Sicherheit der fränkischen Zeit zuweisen konnte, auf Troyons Erkenntnisse nicht ein – vielleicht um eigene Resultate um so pointierter herausstellen zu können.

Alexandre Bertrand, ein Pionier der kartographischen Methode

Nach dem gleichen »geographischen Prinzip«, wie wir die Zuweisung frühmittelalterlicher Funde an einen für bestimmte Regionen während der betreffenden Epoche historisch überlieferten Volksstamm bezeichnen könnten, verfuhr nach Troyon und Lindenschmit auch Alexandre Bertrand. Ihm verdanken wir die vermutlich älteste Verbreitungskarte frühmittelalterlicher Funde, die er in der Revue archéologique 1879 veröffentlichte. Anhand der unterschiedlichen Verbreitungsbilder zweier charakteristischer Objekte der Merowingerzeit wollte der Prähistoriker Bertrand seinen

skeptischen französischen Kollegen beweisen, daß man durch Kartierungen archäologischer Funde zu historischen Erkenntnissen gelangen könne. Eine bestimmte Form germanischer Bügelfibeln des 6. Jh. teilte er wegen ihrer auf Nordfrankreich konzentrierten Verbreitung den Franken zu. Eine zweite, ungefähr zeitgleiche Fundgruppe, Gürtelschnallen aus Bronze mit der Darstellung der alttestamentlichen Geschichte des Propheten Daniel in der Löwengrube, erwies sich – noch eindeutiger – auf die Burgundia beschränkt, weshalb Bertrand diese begreiflicherweise den eingewanderten Burgundern zuschrieb. Eine dritte, durch Gegenstände mit Zelldekor sich auszeichnende Fundgruppe bildete für Bertrand, da ihm entsprechende Belege vornehmlich aus dem Südwesten Galliens bekannt waren, den archäologischen Nachweis der Gothia, d.h. des dort nur kurze Zeit bis zur Eroberung durch die Franken im Jahre 507 existierenden Königreichs der Westgoten. Dieses »geographische Prinzip« der ethni-

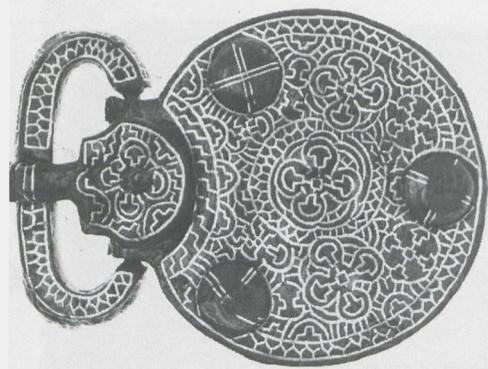


Einzug Christi in Jerusalem, auf einer Buntmetall-Gürtelschnalle aus La Roche-sur-Foron- »La Balme« (Dép. Haute-Savoie).

schen Bestimmung, das unter bestimmten Voraussetzungen noch heute angewandt wird, mag überall dort berechtigt sein, wo nicht wie in unserem Fall bedeutende Reste einer Vorbevölkerung existierten. Im Westen des alten Römerreiches, wo ja noch heute romanische Sprachen gesprochen werden, stellten die Romanen fast überall die große Mehrheit der Bevölkerung, mit

Ausnahme des nördlichen Gallien und der angrenzenden Gebiete bis hin zum Rhein sowie mancher Teile Britanniens.

Während die von Bertrand herangezogene Bügelfibelform als rein germanisches Trachtelement tatsächlich die Anwesenheit weiblicher Angehöriger einer germanischen, in diesem Fall fränkischen Bevölkerung bezeugt, sind die »burgundischen« Gürtelschnallen des 6. und 7. Jh., trotz ihrer auf die Burgundia bezogenen Verbreitung, nicht Spuren der eingewanderten Burgunder, sondern Erzeugnisse und auch Trachtbestandteile der romanischen Gesamtbevölkerung.



Gürtelschnalle mit engzelliger Silbertauschierung aus Riaz- »Tronche-Bélon« (Kt. Fribourg).

Nicht nur manche Gürtelverschlüsse, sondern auch andere Trachtbestandteile, unter anderem eine charakteristische Gruppe von Preßblechscheibenfibeln und einige Formen des Tongeschirrs, sind nur in der Burgundia verbreitet. Sie sind archäologische Belege dafür, daß sich im Einzugsgebiet der oberen Rhone und ihrer Nebenflüsse Saône und Doubs, das ja auch große Teile der Westschweiz umfaßt, im frühen Mittelalter eine in manchen Zügen einheitliche Kulturprovinz herausbilden konnte. Bei diesem Vorgang hatte, nebst den geographischen Gegebenheiten, wohl auch die anno 534 fast ein Jahrhundert alt gewordene Zugehörigkeit zu ein und demselben politischen Gebilde, dem burgundischen Königreich, eine nicht unbedeutende Rolle gespielt.

Daß der aus dem fränkischen Teilreich Burgund in großer Zahl vorhandene archäologische Fundstoff ethnisch falsch »etikettiert« wurde, geht zu einem guten Teil auch darauf zurück, daß die Bezeichnung Burgundia gegen 600 zu einem Landschaftsnamen wurde, der bemerkenswerterweise von einer kleinen, aber führenden (germanischen) Gesellschaftsschicht auf eine geographisch doch eher heterogene »Gebiets-einheit« übergang, für deren einzelnen Teile durchaus eigene, ältere Namen zur Verfügung gestanden hätten. Mit diesem Ländernamen, unter dem man erst später nur noch die heutige Bourgogne verstand, müssen sich auch die Familien des senatorischen Adels romanischer Herkunft identifiziert und ihn übernommen haben, ein Beweis für das schon lange andauernde enge Zusammengehen der romanischen mit der von ihr kaum noch zu trennenden germanischen Oberschicht.

Wenn der Archäologe sich überhaupt zur Burgundia unter fränkischer Herrschaft äußern kann, verdankt er dies dem Umstand, daß im Laufe der 1. Hälfte des

6. Jh. und vermutlich unter fränkischem Einfluß die gesamte romanische wie auch – im Falle der Burgunder – romanisierte Bevölkerung Burgunds allmählich dazu übergang, einigen ihrer Toten wenige, fast ausnahmslos bescheidene Gegenstände ins Jenseits mitzugeben. An vorderster Stelle steht dabei der Gürtel bzw. der uns in der Regel allein erhalten gebliebene metallene oder vereinzelt aus Bein geschnitzte Gürtelverschuß. In vielen Fällen kam er als einzige »Beigabe« und einziges Trachtzubehör ins Grab, so etwa in der Nekropole von Saint-Sulpice (Kt. Waadt) bei etwa 40% aller fast durchweg mit nur ein bis zwei Beigaben ausgestatteten 65 Gräber. Die über 140 beigabenlosen Gräber dieses von der Mitte des 5. bis zum Ende des 7. Jh. belegten Friedhofs zeigen, daß auch nach 534 die Mehrheit der Verstorbenen ohne jegliche feste Beigabe(n) bestattet wurde.

Gürtel als sichtbarer Schutz ihrer christlichen Besitzer

Unter den Gürtelschnallen und -garnituren, die den Fundstoff der fränkischen Burgundia dominieren, ragen etliche Formen heraus, die für dieses Gebiet charakteristisch sind. Neben einfachen, nur aus Bügel und Dorn bestehenden Buntmetall- oder Eisengürtelschnallen finden sich schon früh repräsentative, aus Buntmetall gegossene Gürtelverschlüsse, die sich durch einen rechteckigen, mittels Scharnier mit dem Bügel verbundenen Beschlag auszeichnen. Dieser wurde gerne mit figürlichen Darstellungen geschmückt, die durchweg der frühchristlichen Bilder- und Symbolwelt entnommen sind. Sie verraten durch ihre Auswahl, daß der Gürtel auch nach christlicher Auffassung seinen Träger besonders vor Unglück und Gefahr beschützen sollte. Wie beispielsweise der auf dem Gürtelbeschlag

wiedergegebene Prophet Daniel in der Löwengrube von Gott aus höchster Not errettet wurde, sollte auch der Besitzer einer Danielschnalle im Leben und offenbar auch nach dem Tode vor Gefahren geschützt werden. So lautete auch ein Satz aus einem frühmittelalterlichen Gebet: »Libera, Domine, animam meam, sicut liberasti Danielelem de lacu leonum«.

Es kann deshalb nicht verwundern, daß in der Burgundia, aber auch in anderen Landschaften Galliens, auf der zum Körper gerichteten Rückseite des Gürtelbeschlags für das Aufbewahren und Mitführen von persönlichen Reliquien ein kleiner Behälter eingerichtet wurde, entweder aus organischen, nur selten nachweisbaren Materialien, oder in der Gestalt eines unter dem Schnallenbeschlag fest angebrachten flachen Kästchens. In solchen verdeckten und verschließbaren Behältnissen wurden heilbringende Gegenstände, besonders wohl Berührungsreliquien, gewissermaßen auf dem Körper mitgetragen; nachgewiesen sind etwa Baumwollfasern, menschliches Haar und Bienenwachs.

Die auffälligsten, auch außerhalb der Burgundia vorkommenden Gürtelschnallen, deren ältesten Stücke bereits in der Mitte des 5. Jh. auftauchen, sind aus Bein oder einer Geweihschaukel geschnitzt. Auf ihren rechteckigen Beschlagplatten finden wir christliche Zeichen oder Symbole (Christogramm; Greifen als Wächter des Kreuzes) oder auch Szenen aus dem Alten Testament, wie die Erlebnisse des Propheten Jonas mit dem Seeungeheuer auf der neu entdeckten Knochenschnalle aus Vevey (Kt. Waadt).

Getragen wurden derartige Gürtelschnallen aus Buntmetall und Bein zum einen von Klerikern, wie etwa aus den Inschriften einiger Schnallenbeschläge und aus Mitfunden hervorgeht, zum andern aber auch in der damaligen weiblichen Gürteltracht. Erst im 7. Jh. erhielt die weibliche Gürtelmode einen eigenen Gürtelverschuß, der aus Eisen geschmiedet und eine rechteckige, später trapezförmige Gürtelplatte besaß. Bei besseren und teureren Ausführungen wurden die Beschlagplatten mehr oder weniger kunstvoll geschmückt durch eingelegte

MÜNZKABINETT FUNK
 Fachgeschäft mit regelmäßigen
 Lagerlisten d. klass. Numismatik
 089/46 64 33

ANTIKE • AUSGRABUNGEN • MITTELALTER
 NEUZEIT • BAYERN • ZUBEHÖR • LITERATUR

Beethovenring 7 • D-85630 Neuheferloh/München



Gürtelschnalle aus Bein oder Elchgeweih mit Szenen der Jonasgeschichte, gefunden in einem Grab der Kirche Saint-Martin von Vevey (Kt. Waadt).

Silberdrähte, bisweilen auch durch Messingdrähte zu bichromen Mustern ergänzt, in einer Technik, die als Tauschierung schon in der Römerzeit bekannt war, aber in der jüngeren Merowingerzeit ein Comeback feiern konnte.

Romanischer Frauenschmuck und waffenlose Männergräber

Neben dem Gürtel kamen aus Frauengräbern, vereinzelt, auch andere Schmucksachen wie Ohr-, Arm- und Fingerringe zutage. Mit der Kleidung unmittelbar verbunden sind, wie die Gürtel oder einzelne metallene Besatzstücke von Schuhen, allein die Fibeln: Alle in der fränkischen Bur-

gundia üblichen Fibelformen gehörten zu einem Umhang oder Mantel, der normalerweise am Hals von einer meist scheibenförmigen Fibel verschlossen wurde. Neben wenigen mit filigranverziertem Goldblech und Steineinlagen geschmückten Belegen ist für die Burgundia eine Gruppe von Preßblechfibeln typisch, deren Zierbelag aus vergoldetem Bronzeblech besteht und teils mit christlichen Symbolen, vor allem Vögel beidseits eines Kreuzes, versehen ist.

Auch in Männergräbern beschränkt sich die Mitgabe von Beigaben, falls sie überhaupt geübt wurde, auf den Gürtel und die Gürteltasche. Waffen, wie sie etwa aus fränkischen und alamannischen Gräberfeldern in oft beachtlicher Zahl geborgen werden, kamen in der Burgundia, von einigen Ausnahmen in den nördlichen und östlichen Randgebieten abgesehen, ausgesprochen selten ins Grab.

Ein noch lückenhafter Forschungsstand

Noch heute sind uns Siedlungen dieser Zeit erst in wenigen Beispielen bekannt. Im Grunde genommen wissen wir derzeit dank

umfangreicher Untersuchungen frühchristlicher Kirchenanlagen in den städtischen Zentren Genf, Lyon und Vienne mehr über die Raumaufteilung und Innenausstattung der damaligen Bischofskirchen und ihrer Anbauten als über die Strukturen der umliegenden Siedlungen. Dort sind immerhin einige Kirchen erforscht, in denen sich auch einige frühmittelalterliche Bestattungen fanden; Grabinschriften kennen wir nicht nur von städtischen, sondern auch von ländlichen Friedhöfen.

Alles in allem bleibt, von diesen weiteren Quellen abgesehen, unser archäologisches Bild ganz auf die den Gräbern und ihren Beigaben ablesbare materielle Kultur und die im Totenbrauchtum aufscheinenden Elemente der geistigen Welt reduziert. Im Laufe des späteren 7. Jh. versiegt diese doch recht vielseitig auswertbare Quelle, da die Toten keine Beigabe mehr ins Grab bekommen und die Feldfriedhöfe nun, soweit dies nicht bereits früher geschah, zugunsten der Bestattung rings um die Kirche aufgelassen werden.

Auch wenn für die nachfolgenden Jahrhunderte der Archäologe beim jetzigen Forschungsstand über weniger Quellen verfügt als der Historiker, überwiegt doch bereits heute der Eindruck, daß die während der Spätantike und des frühen Mittelalters in den Landschaften der einstigen Burgundia sich formenden Hauptkomponenten menschlicher Tätigkeit, im materiellen wie auch geistigen Bereich, recht kontinuierlich und ohne tiefgreifende Veränderungen ins Mittelalter fortlebten und wirksam blieben: In der Burgundia war die »Völkerwanderung« noch im 5. Jh., kaum hatte sie begonnen, schon wieder zu Ende!



Tongeschirr aus einer Grube mit Töpfereiabfall bei Montsevelier (Kt. Jura).

